

Wolfgang Thauer

## Die Bücherei: eine öffentliche Aufgabe

### I

Der Verein Deutscher Volksbibliothekare, der nach dem Kriege die Tradition des 1922 gegründeten »Verbandes Deutscher Volksbibliothekare« fortgeführt hat, besteht in seiner heutigen Gestalt 10 Jahre. Man könnte also fast ein Jubiläum feiern und zurückblicken auf eine Entwicklung, die sich nachträglich wie im Zeitraffer gesehen darstellt. Eine Entwicklung, die bestimmt war von dem Bemühen um ein leistungsfähiges Büchereiwesen, von dem Wunsch, mitzuhelfen an der Gestaltung des kulturellen Lebens als eines entscheidenden Teiles des öffentlichen Lebens.

Es ist nicht nur zeitlich gesehen ein weiter Weg von jener ersten Nachkriegstagung in Fulda im Jahre 1949 bis heute, und es ist viel mühevoller, entsagungsvolle Arbeit geleistet worden, die im einzelnen oft nicht sichtbar in Erscheinung trat. Es ist leider hier nicht möglich, auch nur den wesentlichsten Entwicklungslinien in diesen 10 Jahren nachzugehen. Sie haben ihren Niederschlag in unserer Fachzeitschrift »*Bücherei und Bildung*« gefunden, die auch ein Jahrzehnt besteht und in dieser Zeit, wie es im Vorwort zum ersten Heft erhofft wurde, wirklich zum »würdigen Vertreter unseres Berufes« geworden ist.

Es können auch nicht die Verdienste all derer gewürdigt werden, die einen hervorragenden Anteil an dieser Entwicklung haben. Aber ich meine, ganz wesentlich seien die Mühen und die Erfolge dieser 10 Jahre von einem Kollegen mitgetragen und mitbestimmt worden, dem gerade in Hamburg und nach Abschluß dieses Abschnittes unserer Arbeit zu danken eine große Freude ist: unser Dank gilt *Dr. Rudolf Joerden* dafür, daß er, der nach der Neugründung dem Verein Deutscher Volksbibliothekare vorstand, in schwierigen Jahren Wesentliches zum Wohl und zur Entwicklung unseres Berufes beigetragen hat. Ihm und den Hamburger Kolleginnen und Kollegen haben wir zudem für die freundschaftliche Aufnahme und — ich darf das Wort einmal gebrauchen — perfekte Vorbereitung des Kongresses herzlich zu danken.

### II

Der Verein Deutscher Volksbibliothekare hat auf seinem Kongreß in *Berlin* vor 3 Jahren eine *Entschließung*<sup>1</sup> gefaßt, in der gesagt wurde, daß im Gegensatz zu anderen Kulturstaaten die Büchereien bei uns ungenügend entwickelt seien. Heute dürfen wir — mit Befriedigung und gebührendem Dank — feststellen, daß das öffentliche Büchereiwesen in der Bundesrepublik — durch das Verständnis und die Hilfe der beteiligten Stellen — in den letzten Jahren eine *erfreuliche Entwicklung* gezeigt hat.

Ich denke dabei u. a. an eine Reihe neuer Büchereien und Büchereibauten, die entstanden sind. So wurde, um nur einige hervorragende Beispiele zu nennen, im Juli 1958 in *Dortmund* das »Haus der Bibliotheken« eröffnet, ein Bau von bestechender Großzügigkeit, in dem unter einem Dach die verschiedenen Bibliotheksformen ein gemeinsames Heim gefunden haben; im Oktober 1958 wurde in *Berlin-Steglitz* eine der modernsten Büchereien mit einem Buchbestand von 55 000 Bänden in Betrieb genommen; und die Hamburger neuen Bücherhallen in ihren vorbildlichen Lösungen zu besichtigen, sind wir alle ja hergekommen.

Das gilt aber nicht nur für die großen Städte. Bei einer Sondertagung der Staatl. Büchereistellen im März 1959 in Ludwigshafen wurden in kleinen pfälzischen Gemeinden Büchereien besucht, die nicht nur von der Leistungsfähigkeit dieser Gemeinden, sondern mehr noch von ihrer erstaunlichen Büchereifreudigkeit Zeugnis ablegten.

<sup>1</sup> BuB 1956, 7, 237 f.

Die in der Berliner Entschließung 1956 erneut geforderte *Arbeitsstelle* für das Büchereiwesen konnte inzwischen ihre wichtige und für die weitere Entwicklung unserer Arbeit bedeutungsvolle Tätigkeit aufnehmen. Erst die Errichtung dieser Arbeitsstelle gibt jetzt die Möglichkeit, Aufgaben in Angriff zu nehmen, die im Interesse des deutschen Büchereiwesens rasch und intensiv angefaßt und behandelt werden sollten, Arbeiten zudem, die der Verein Deutscher Volksbibliothekare als Personalverband auf die Dauer gar nicht übernehmen könnte.

Das sind nur Beispiele, die sich erweitern ließen und zu denen noch als Zeichen der lebhaften Entwicklung des Büchereiwesens die *fahrbaren Büchereien* genannt seien, die in verschiedenen Städten in der letzten Zeit eingerichtet worden sind und die eine außergewöhnlich starke Resonanz gefunden haben.

Was die deutschen Gemeinden in den Nachkriegsjahren für das Büchereiwesen getan haben, verdient hohe Anerkennung. Trotzdem bleibt noch sehr vieles zu tun, besonders auch auf dem Gebiet des ländlichen Büchereiwesens. Und vom »deutschen Kulturwunder«, von dem kürzlich gesprochen wurde, sind wir noch ziemlich weit entfernt. Wir sind dem Hamburger Senator Dr. Biermann-Rathjen dankbar, daß er vor einiger Zeit in einem Referat in Göttingen darauf hingewiesen hat, daß die moderne Kulturpolitik viel Geld kostet. Man müsse sich entschieden dagegen wehren, daß der Kulturetat im Haushalt als der schwache Punkt angesehen werde, von dem man etwas abzwacken könne.

Wir bitten deshalb auch um Verständnis, wenn wir immer wieder *Wünsche und Forderungen* vorbringen. Wir wollen das aber nicht von der Klagemauer aus tun und auch nicht aus dem Schmollwinkel heraus, wie es wohl manchmal geschehen mag; denn beide Örtlichkeiten bieten keine gute Optik für das Vorbringen unserer Wünsche. Wir wollen bei dem, was wir glauben fordern zu müssen, sachlich und nüchtern denkende Gesprächspartner sein.

Lassen Sie mich dabei von einer berufspolitischen Frage sprechen, die uns allen, die wir in dieser Arbeit stehen, von Jahr zu Jahr größere Sorge bereitet. Ich meine die *soziale Situation*, konkreter: die *tarifliche Einstufung* der Mehrheit der Angehörigen unseres Berufes. Es dürfte wenige Berufe des öffentlichen Dienstes geben, deren Angehörige so wenig an ihre soziale Stellung und wirtschaftliche Lage, dafür aber fast ausschließlich an ihre Aufgabe gedacht haben. Das ist schön — so scheint es wenigstens. Das ist aber auch falsch, denn es ist keine gute Basis für ein großzügiges Arbeiten. Der Verein Deutscher Volksbibliothekare strebt seit Jahren, besonders auch durch die Kollegen in seiner Gewerkschaftskommission, eine bessere Einstufung der Volksbibliothekare an. Diese Bemühung wird — und dafür sind wir aufrichtig dankbar — vom *Städtetag* und von den *Gewerkschaften* sehr unterstützt. Wir haben die berechtigte Hoffnung, daß bei den Verhandlungen über den Bundes-Angestelltentarif und über ein neues Tarifgefüge unsere Wünsche berücksichtigt werden.

Die Frage der Einstufung und der Aufstiegsmöglichkeiten ist eng verknüpft mit der *Nachwuchsfrage*. Wir haben einen spürbaren Mangel an qualifizierten — besonders auch an männlichen — Nachwuchskräften, und wir glauben, daß dieser Mangel im wesentlichen mit eine Folge der mangelhaften Einstufung unserer jungen Kollegen ist. Wie der Verein Deutscher Volksbibliothekare als Personalvereinigung starken Anteil nimmt an der Ausbildung der Berufsanwärter und an der Tätigkeit der Büchereischulen — und ich darf in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, daß mit den zuständigen Ministerien eine für uns produktive Arbeitsverbindung besteht —, ist er auch an der *fachlichen Förderung* des Berufsnachwuchses interessiert. Der Verein schreibt — im Zuge dieser Bemühungen — zusammen mit der Zeitschrift »Bücherei und Bildung« einen *Aufsatzwettbewerb* aus, an dem sich alle Kolleginnen und Kollegen beteiligen können, die das Examen für den Dienst an Öffentlichen Büchereien abgelegt und das 40. Lebensjahr noch nicht überschritten haben<sup>2</sup>.

<sup>2</sup> *Ausgeschrieben in dieser Zeitschrift (BuB 1959, 7, 343).*

## III

Unsere Kongresse haben den Charakter von *Arbeitstagen*, die weitreichende Möglichkeiten zu beruflicher Information und zu sachlichem Gespräch bieten. Wir behandeln auch in diesem Jahr wieder eine Reihe von Themen, die für unsere Arbeit ein besonderes Gewicht haben: Fragen des Büchereibaues; die Veränderungen und Möglichkeiten, die sich aus der Fünf-Tage-Woche für unsere Arbeit ergeben; das ländliche Büchereiwesen; die Jugendbücherei in der Berufsschule; Ausbildungsfragen; die Gestaltung der Kataloge. Wir diskutieren damit die Probleme unserer Arbeit und unseres Berufes. Wir tun dies in aller Offenheit und wollen damit auch eine interessierte Öffentlichkeit ansprechen. Wir sind deshalb auf Kritik eingestellt und dafür dankbar. Ich darf aber mit ein paar Worten nur kurz dazu Stellung nehmen, wenn in einem an sich wohlwollenden Pressebericht über den letztjährigen Kongreß eine gewichtige Stimme meinte, ein leichtes Unbehagen beschleiche den Außenstehenden angesichts der vielen Vorbehalte, die von den Volksbibliothekaren der Literatur unserer Zeit gegenüber gemacht würden. Der Berichtstatter sagt dann: »Sind sie — die Volksbibliothekare — nicht vielmehr Mittler, deren vornehmste Aufgabe es sein sollte, unparteiisch zu vermitteln, was in der Literatur, zumal in der modernen, längst anerkannt ist?« — Diese Kritik weist wohl auf eine auch von uns als solche empfundene Problematik unserer Arbeit hin. Hier wird aber zu Unrecht eine »unparteiische Vermittlung« gefordert und damit doch von einer »Parteinahme« des Volksbibliothekars gesprochen. Wir glauben aber, daß alle, die eine Funktion auf dem Gebiet der Kulturarbeit haben, gar nicht so unparteiisch, wie es da gemeint ist, sein können; daß sie sich dagegen fortwährend um einen Standpunkt bemühen müssen. Ich darf auch — als eine andere Stimme zu dieser Frage und als Erwiderung gewissermaßen — auf eine Äußerung von *Walter Dirks* hinweisen, die er in seinem Referat »Zur Funktion der Öffentlichen Bücherei« im Volksbildungsheim Waldhof in Freiburg in diesem Zusammenhang gemacht hat<sup>3</sup>: »Die Arbeit der Öffentlichen Bücherei wird damit stehen und fallen, daß die Frauen und Männer, die ihr dienen, weder unentschiedene, bloß technische Vermittler der Bücher sind, noch Propagandisten ihrer eigenen Überzeugungen, sondern ernsthafte und loyale Teilnehmer am Gespräch.« Wir sind uns aber auch der Gefahr bewußt, die ein »Standort« bedeuten kann, und auch für unsere Arbeit gilt, was *Heinz-Winfried Sabais* in der Frankfurter Allgemeinen in seinem Aufsatz »Freizeit, Sputnik — und was nun?«<sup>4</sup> von den Vermittlern zwischen den Bildungsstufen gesagt hat: daß sie sich hüten müssen, erziehen statt bilden zu wollen. »Bilden heißt gehen lehren, das Ziel trägt der Gehende in sich, nicht der Mentor.«

## IV

Die 10. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages in Hannover im Juni 1958, die unter dem Thema »*Die Städte und die Fünf-Tage-Woche*« stand, hat sich in einem Arbeitskreis mit dem Unterthema »Freizeit« beschäftigt. In seinen Leitsätzen<sup>5</sup> hat der Arbeitskreis u. a. auf die Bedeutung der Volksbüchereien hingewiesen und gesagt, daß die Volksbüchereien voraussichtlich in noch stärkerem Maße als bisher für Zwecke der fachlichen Unterrichtung und der Fortbildung in Anspruch genommen werden, und daß es eine echte Aufgabe der Volksbüchereien werden wird, den Lese- und Bildungsbedarf des Bürgers in seiner Freizeit zu erfüllen und ihn im Sinne einer Steigerung seines kulturellen Bedürfnisses zu beraten. Wir haben wegen der Bedeutung dieser Frage für unsere Arbeit ein Fachreferat dieses Kongresses unter das Thema »Konsequenzen der Fünf-Tage-Woche für die Büchereiarbeit« gestellt.

Wir wollen im Einklang mit der Forderung des Städtetages mehr noch — als es ohnehin schon geschehen ist — die Büchereien und ihre Arbeit diesen Anforderungen anpassen. An die Städte als die Büchereiträger richten wir deshalb die Bitte, durch Bereitstellung der Mittel die *Vergrößerung der Buchbestände*, die diesem erhöhten Bedarf entsprechen müssen, und *weitgehende Öffnungsstunden* der Büchereien zu ermöglichen.

<sup>3</sup> BuB 1958, 2, 49 ff.    <sup>4</sup> Vgl. BuB 1958, 8/9, 394 ff.    <sup>5</sup> BuB 1958, 11, 496 f.

Die *Öffentlichkeit* der Öffentlichen Büchereien kann bei uns in Deutschland — zumeist aus Personalmangel — noch nicht so konsequent realisiert werden, wie es — besonders auch im Hinblick auf die großen Aufgaben gegenüber den jugendlichen Lesern — notwendig wäre, und wie es z. B. in Skandinavien und in den angelsächsischen Ländern schon lange der Fall ist, die auch in der Größe ihrer Buchbestände den deutschen Büchereien weit überlegen sind.

Der durchschnittliche Kommunalbeitrag beträgt z. B. in Schweden rund 8 Kronen je Einwohner, das sind rund 6.40 DM, in Deutschland dagegen selbst in günstigen Fällen nur etwa 2.— DM. Einem Pro-Kopf-Satz von 0.50 DM in Deutschland steht in England ein Satz von 3.87 DM gegenüber. Eine Stadt wie Malmö mit 217 000 Einwohnern beschäftigt 41 Bibliothekare und 36 Büroangestellte in den Büchereien — Personalzahlen, die bei uns in Deutschland Großstädte mit der dreifachen Einwohnerzahl nicht erreichen. Die Stadt Norköping mit 89 000 Einwohnern hat 15 Fachkräfte; Städte der gleichen Größenordnung bei uns haben nur etwa den 5. Teil. Die schwedischen Städte haben übrigens auch einen Buchbestand je Einwohner von 1 bis zu fast 3 Bänden, während in Deutschland meistens nur 1 Buch auf 3 bis 4 Einwohner kommt.

Je weiter wir also die Türen der Öffentlichen Büchereien öffnen, je größere Buchbestände wir anbieten können, um so stärker auch werden die Büchereien in der Vorstellung und im *Bewußtsein der Öffentlichkeit* lebendig sein. Wir Bibliothekare wollen uns dabei möglichst unbürokratisch verhalten. Die Klage um eine mangelhafte Publizität ist so lange unberechtigt, als nicht von allen Seiten alles getan wird, was die Arbeit der Büchereien stärker ins öffentliche Bewußtsein rücken kann. Als *Constantin Nörrenberg*, einer der Senioren des deutschen Büchereiwesens, in den 90er Jahren — aus Amerika zurückkommend und erfüllt von dem, was er dort gesehen hatte — einen Reformplan für die deutschen Büchereien entwickelte, schrieb er, der drüben erlebt hatte, daß die größeren amerikanischen Bibliotheken 70 und 80 Stunden wöchentlich geöffnet waren: »Eine Bibliothek wöchentlich nur ein paar Stunden öffnen, heißt nicht viel weniger, als die Benutzung böswillig hintertreiben.«

Wir wollen so alles tun, was die *Breitenwirkung* der Büchereiarbeit weiter verstärken kann. Wir bitten aber — und ich darf mich als Sprecher des Personalverbandes an die Verwaltungen wenden —, die erzielten Benutzungszahlen nicht zum hauptsächlichen Maßstab bei der Bewertung unserer Arbeit und nicht zum ausschließlichen Faktor für unsere Etats und Stellenpläne werden zu lassen. Die statistischen Ergebnisse können natürlich viel aussagen über den Umfang und — bis zu einem gewissen Grade — auch über die Struktur des angesprochenen Bevölkerungskreises, über die Benutzung und Ausnutzung des Buchbestandes — also darüber, ob die aufgewendeten Mittel und die erreichte Breitenwirkung in einer gesunden Relation stehen. Es wäre aber wohl nur teilweise richtig, wenn nicht gar bedenklich, an den Benutzungszahlen den Wert unserer Arbeit abzulesen und damit in jedem Falle Breitenwirkung und Wert unserer Arbeit gleichsetzen zu wollen. Die Bedeutung der Büchereiarbeit für die Gemeinde und für ihre Bürger darf nicht mit der Elle gemessen werden, so wenig wie die Bedeutung anderer Kulturinstitute. Kultur ist keine Meterware. In einem Bericht schrieb ein Kollege kürzlich im Hinblick auf die Aufgabe und die soziale Funktion der Bücherei: Gegenüber der »mitunter in aller Stille sich vollziehenden Wirkung und Einwirkung verblassen alle statistisch-zahlenmäßigen Erfolgsmeldungen, mögen sie quantitativ noch so eindrucksvoll sein«.

Wenn ich von Wert und Wirkung der Büchereiarbeit gesprochen habe, so meine ich das ohne Pathos und ohne jede Übersteigerung bei der Einschätzung unserer Arbeit. Aber: in einer Zeit, in der Vermassung und Vereinzelung des Menschen echte Bedrohungen darstellen, Bedrohungen für den einzelnen und für die Gesamtheit, haben die Büchereien im Rahmen der Kulturarbeit eine Aufgabe, die die *Öffentlichkeit* in ganz besonderem Maße angeht. Wir meinen deshalb auch, daß unsere Arbeit bei denen auf Resonanz stößt und stoßen muß, die sich für die Gesamtheit besonders verantwortlich fühlen: bei den

*politischen Kräften*, und daß diese Dinge nicht nur einen kulturpolitischen, sondern auch einen *politischen Aspekt* haben. Und wir sind der Ansicht, daß die Bücherei — von einer interessierten Öffentlichkeit getragen — eine echte *res publica* ist, eine öffentliche Aufgabe, eine Sache des Gemeinwesens. Und daß gerade heute alle Kulturarbeit ihre eindeutige und für alle deutliche Funktion hat, wie sie *Martin Luther* in seinem Sendschreiben an die Ratsherren aller Städte deutschen Landes so formuliert hat:

»Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht alleine darin, daß man große Schätze sammelt, feste Mauern, schöne Häuser, viel Geschütze und Harnisch besitze; . . . sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie viel feiner, gelehrt, vernünftiger, ehrbarer, wohlzogener Bürger hat.«

Rolf Kluth

### Konsequenzen der 5-Tage-Woche für die Büchereiarbeit

Man glaubt nicht, wieviel verschiedene Möglichkeiten es gibt, »Konsequenzen« aus der 5-Tage-Woche für die Büchereiarbeit zu ziehen. Dieser Umstand ergibt sich natürlich aus den so sehr verschiedenartigen Voraussetzungen in den einzelnen Büchereien. Ich möchte deshalb zunächst über die Ergebnisse einer Umfrage berichten, die ich u. a. an die Büchereien der »großen Großstädte« und an die Büchereien der kreisfreien Städte Niedersachsens gerichtet habe. Für das ländliche Büchereiwesen liegt das ganze Problem noch etwas am Rande.

#### Die allgemeine Lage

Der Begriff der *5-Tage-Woche* ist für uns nicht so eindeutig wie etwa in Amerika, wo er mit dem Begriff der 40-Stundenwoche zusammenfällt. In Deutschland ist die 40-Stundenwoche in der Industrie bisher erst vereinzelt eingeführt. In den meisten Städten herrscht die 45-Stunden-Woche vor, die 42-Stundenwoche ist noch selten; allein in Wolfsburg dominiert die 40-Stundenwoche, da das Volkswagenwerk sie eingeführt hat. Während die 42-Stundenwoche klar zur 5-Tage-Woche tendiert, ist es bei der 45-Stundenwoche unterschiedlich: viele Betriebe arbeiten täglich 9 Stunden und geben jeden Sonnabend frei; andere haben nur alle 14 Tage einen freien Sonnabend, arbeiten im übrigen 8½ Stunden und am 2. Sonnabend 5 Stunden.

Bei den Stadtverwaltungen ist durchweg die 45-Stunden-Woche eingeführt; dabei haben von 16 »großen Großstädten« 9 die richtige 5-Tage-Woche eingeführt, während 6 den Wechsel von 6- und 5-Tage-Woche praktizieren. Von 14 niedersächsischen Stadtverwaltungen haben 4 die 5-Tage-Woche, 9 den Wechsel von 6- und 5-Tage-Woche und 1 die 6-Tage-Woche mit 2 freien Nachmittagen.

Wie sieht es nun mit der *Sonnabendöffnung in den Büchereien* aus? In Berlin hat die Amerika-Gedenkbibliothek die Sonnabendöffnung schon vor Einführung der 45-Stundenwoche gehabt und beibehalten; die Volksbüchereien der Bezirke hatten früher sonnabends geschlossen und haben diese Übung beibehalten. In Bochum ist die Hauptstelle stets am Sonnabend geöffnet gewesen; man hat das beibehalten und diese Einrichtung auf die größeren Zweigstellen ausgedehnt. Bremen hat 3 Büchereien am Sonnabend geöffnet, darunter die Hauptbücherei und die Bücherei im Berufsschulzentrum. Düsseldorf kannte von jeher die Sonnabendöffnung und hat sie beibehalten; das gleiche gilt für Dortmund, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Köln, München und Nürnberg. In Frankfurt a. M. mußte die Sonnabendöffnung aufgegeben werden. In Stuttgart sind die größeren und mittleren Büchereien sonnabends geöffnet, die kleineren nicht. In Hamburg sind alle Büchereien sonnabends geöffnet bis auf die kleinen, die ohnehin nicht die ganze Woche geöffnet sind. — Bei den Büchereien der niedersächsischen kreisfreien Städte ergibt sich folgendes Bild: In 3 Städten sind die Büchereien sonnabends geschlossen, in 8 Städten geöffnet, in 1 Stadt abwechselnd 1 Sonnabend geöffnet, 1 Sonnabend geschlossen; in 2 Städten ist nur der Lesesaal geöffnet. — Als Begründung für die Schließung wird 2mal Personal-